

## Mövenstein

Er sah verfroren aus, trotz der hereinflutenden Sonnenwärme. So, mit hochgezogenen Schultern und dem zwischen die Achselhöcker geduckten grauen Kopf glich er einem grossen Vogel, dachte Eva, selbstgenügsam und entrückt, müde Flügel dicht an den Körper gelegt. Eva hatte nach der Rückkehr Jeans angezogen und ihre feuchte Wanderkleidung in die Sonne gehängt. Jetzt stand sie unter der Türe zwischen Gang und Wohnraum, unentschlossen.

Antanas, die Hände in den Taschen seiner Wanderhosen vergraben, schaute durch das weite Fenster auf die Bucht. Zwischen den Felsen, die sich wie glatte graue Tierrücken aus dem Wasser hoben, tanzten kleine Wellen und spiegelten die Abendsonne. Wenn sein Rücken sprechen könnte - Eva blickte auf Antanas' gewölbte Schultern unter dem grünen Pullover -, er würde sagen, komm mir jetzt ja nicht zu nahe. Sie kannte das, die Sprache seines Rückens, seines nach vorne geneigten Kopfes. Am Anfang ihrer Liebe und Ehe hatten sie solche stumme Botschaften beunruhigt. Mit den Jahren gewöhnte sie sich daran. Sie hatte aufgehört, immer nach einer Erklärung zu suchen, oder schlimmer, nach ihrer Schuld, wenn Antanas wortlos Distanz forderte. Heute kannte sie den Grund.

Es war ein seltsamer Tag gewesen, mit mürben Rändern ohne festen Halt, mit brüchigem Eis unter den Füßen.

- Schau mal, unsere Möven, sagte Antanas, ohne sich nach Eva umzusehen. Seine Stimme klang fast so wie immer. Langsam ging sie näher. Die tiefstehende Sonne malte rötliche Bahnen auf den Holzfussboden und eingetrocknete Tropfen des gestrigen Regens sprenkelten die Fensterscheibe weiss. Sie blinzelte, als sie neben Antanas stehenblieb und zu den Vögeln blickte.

Geregnet hatte es auch im kalten erschöpften Frühjahr bei Kriegsende, als Antanas' Eltern von Litauen nach Deutschland geflohen waren. Eva war Antanas vor Jahren auf der Frankfurter Buchmesse begegnet - er war Schriftsteller geworden und übersetzte für einen deutschen Verlag litauische Literatur. Sie pflegte ihren Freunden zu erzählen, etwas so Unromantisches wie fränkischer Weisswein und Lachsbrötchen habe sie und Antanas zusammengeführt. Tatsächlich waren Eva und ihre Freundin damals nur aus Hunger bei der Lesung des unbekanntem Kleinverlags hängen geblieben.

Eva, da gibts was zu essen, bleiben wir, hatte Irene gesagt. Sie legten Häppchen auf kleine Plastikteller, nahmen mit Weisswein gefüllte Gläser vom Tresen und setzten sich zwischen andere essende Messebesucher. Unter dem Werbeplakat des Verlags sass ein grosser grauhaariger Mann an einem winzigen Tischchen und las Gedichte. Vielleicht zwanzig Leute hörten zu.

Seine Stimme, dachte Eva. Sie floss über das Manuskript und seine Knie auf den Boden, wo sie sich sammelte und langsam höher stieg, ein Hochwasser aus samtenem Klang. Evas Knöchel wurden warm, später ihre Knie und Schenkel. Ich wollte dir sagen / dass ich nächtlich / dich neu erschaffe / erfundene Gesten / nie gesprochene Worte / ein Lächeln wie Stern und Traum / auf deine Lippen gedacht, las Antanas und blickte zwischen den Strophen wie ein Kurzsichtiger wage ins Publikum.

Am Ende der Lesung holte Irene neuen Wein und steuerte entschlossen auf Antanas zu. Eva hörte zu, wie sich Irene mit Antanas und seinem Verleger unterhielt, sie stand dabei und leerte ihr Glas mit kleinen Schlucken. Der kühle Wein auf den leeren Magen machte sie schwindlig. Irene sprach viel und schnell und fuhr sich mit dunkel lackierten Fingernägeln durch die Locken. Neben Irenes Fülle kam sich Eva mit ihren geraden braunen Haaren und kleinen Brüsten unbedeutend vor. Schliesslich gingen sie zu viert in ein Lokal in der Nähe. Irene sass dem Verleger Erhard Röhn gegenüber, Eva Antanas. Auf dem Tisch brannten weisse Kerzen, sie hatten spanischen Rotwein bestellt.

Antanas wollte von Eva wissen, ob sie auch Verlegerin sei. Es gefiel Eva, dass er Fragen stellte und sich nicht mit nur einer Antwort zufrieden gab. In der Regel war sie es, die Männern Fragen stellte und sehr bald nur noch zuhörte. Meist verlor sie dann schnell das Interesse. Wenn Antanas nicht ass, legte er die Handflächen auf die hölzerne Tischfläche und fuhr mit leichten Fingerspitzen der Maserung entlang. Mit der rechten Hand schob er sein glattes graues Haar zurück, das ihm oft in die Stirne fiel, oder er hob behutsam das Weinglas an die Lippen. Antanas lachte selten, nicht wie Erhard, der mit Irene laut um die Wette meckerte. Eva verlor sich in seinen Augen. Sie kämpfte eine Weile gegen das Ertrinken an, dann gab sie auf.

Sie waren seit neun Jahren verheiratet. Eva fragte sich manchmal, ob Antanas mit anderen Frauen schlief, wenn er zu Lesungen fuhr oder an Schriftstellertagen teilnahm. Seine Aufmerksamkeit, sein Interesse an ihr veränderten sich nicht; sie hätte ihm keinen Vorwurf machen können. An schlechten Tagen dachte sie daran, dann vergass sie es wieder.

Ihr Ferienhaus war ein Pfahlbau und stand zur Hälfte im Wasser und halb auf den glatt geschliffenen Küstenfelsen. Nachts, wenn die Flut stieg, hörten sie durch die offenen Fenster das Wasser gegen die Pfähle klatschen.

Vor drei Tagen waren sie hier eingetroffen, Eva war entzückt vom Parkplatz auf die Planken zwischen den dunkelrot gestrichenen Holzhäusern gerannt und hatte sich über das Geländer gebeugt. Zu ihren Füßen leckten vergnügte Wellen Pfähle und Uferfelsen, und die mit Felsblöcken gesprenkelte Bucht schimmerte in der Nachmittagssonne. Möven zogen schreiende Kreise in die Luft; jenseits des Meeresarms schnitten schroffe Bergspitzen tief den Himmel. Eva schaute ins Wasser. Eine riesige rosensfarbene Qualle pumpete sich mit rhythmischen Bewegungen aus dem Schatten unter den Häusern ans Licht. Hinter sich her zog sie unzählige weiße und hellrosa Fäden, die in der Strömung der Vorwärtsbewegung sachte auf und abschwabten wie ein Brautschleier im Wind.

- Eine Schirmqualle, Scyphozoa, sagte Antanas und lehnte neben Eva am Geländer, so giftig wie hundert Skorpione. Erstaunlich, was für südlich anmutige Wesen in diesen kalten Gewässern leben.

Die Qualle rollte den Saum ihres glockenförmigen Körpers gegen aussen und enthüllte einen üppigen Rüschenrock. In eine Blüte verwandelt trieb sie langsam vom Ufer weg. Ihre Tentakel waren verschwunden, eine Zauberhand hatte sie ins blättrige Innere gezogen.

- Wie eine schöne Frau, meinte Antanas, mal giftig, mal kokett.

Er lachte und zog Eva an sich. Auch Eva lachte zuerst.

- Kokett vielleicht schon, aber giftig?

- Und was war denn das in der Bar in Tromsø?

- Ach, das! Gott, das ist doch längst vorbei.

Dann hatten sie ihre Koffer ins Haus getragen.

Am nächsten Tag fanden sie die Qualle verwesend auf dem flachen Uferkies. Es irritierte Eva, dass die anmutige Scyphozoa nur noch ein schleimiger rostfarbener Klumpen zwischen grauen Kieselsteinen war. Sie stupste vorsichtig mit einem Finger an die gallertige Masse. Die Oberfläche fühlte sich glatt und kühl an, wabbelig wie Sülze. Von den giftigen Fäden war nichts mehr zu sehen. Ein fader, kaum wahrnehmbarer Geruch nach Fisch und Fäulnis stieg in Evas Nase.

- So rasch vergeht Schönheit, sagte Antanas.

Als Eva am nächsten Tag den Ort noch einmal aufsuchte, hatte sich die Qualle vollständig aufgelöst. Andere Quallen, kleiner und bescheiden einzig mit einem violetten Kreuz auf dem durchsichtigen tellerförmigen Leib ausgestattet, schwebten wie schwimmende Grabsteine im Schatten der Häuser.

In Tromsø hatten sie sich vor dem Regen in eine Bar geflüchtet. Es war später Nachmittag gewesen und das Lokal fast leer. Sie sassen auf einem roten Ledersofa und tranken Weisswein. Eva lehnte gegen Antanas, sie schaute auf die schneegefleckten Hügel vor dem grau verhangenen Himmel.

- Willst du lesen, was ich heute früh geschrieben habe?

Antanas holte sein Notizheft aus der Umhängetasche. Er schrieb an einem Roman - mit autobiografischer Neigung, sagte er.

- Du wirst sehen, das Warten im Flughafen hat etwas ausgelöst.

Eva blickte Antanas an und hob einen Atemzug lang die Brauen. Dann las sie:

'Bar in der Abflughalle. Hat er Marion nicht gesagt, für mich bitte ein Bier bei dieser Hitze, aber Marion kommt ohne Bier von der Selbstbedienung zurück, hohe schmale Gläser in den Händen, bis zum Rand gefüllt mit Orangensaft, frischgepresst, dick und schwappig und voller zerquetschter Markstückchen, die zwischen seinen Zähnen hängen bleiben und in den Mundwinkeln kleben, wenn er sie nicht weglickt. Der bitter-süße Saft schmeckt. Auch das Bier in der Hand der Frau, die auf hohen Absätzen vorüberschreitet, sieht gut aus, kühl, goldfarbenen und mit einer weissen Schaumhaube am Glasrand, und jetzt, wo die Frau sich hinsetzt, quellen Orangenbrüste aus dem engen blauen Stoff ihrer Bluse, reiben sich aneinander, wenn sie den Arm hebt und das Glas zum Mund führt, fallen leicht auseinander und geben eine weiche dunkle Gasse frei, wenn sie den Kelch hinstellt und sich zurücklehnt. Ihr Haar ist von hellem Blond, wie bei vielen Frauen hier, die Augen zu stark geschminkt, aber ihre Brüste sind jung. Er stellt sich vor, wie er seine Finger in ihr kaltes Bier taucht und langsam in ihren Ausschnitt schiebt, sachte gleitet seine Hand den warmen Hügeln entlang tiefer, bis sich in ihrem Nabel Bier mit Schweiß vermischt. Sie hebt den Arm und zeigt eine weiss rasierte Achselhöhle, ein heller Fleck neben blattvergoldeter Haut, unter den Jeans schmale Fesseln und ein Klimperkettchen um den linken Knöchel. Die junge Frau, die jetzt katzenleich von der Theke heranwiegelt und sich an ein leeres Tischchen neben der Blonden setzt, ist noch hübscher, auch wenn ihre Haare zu kurz sind, kurz geschoren wie die eines Knaben, so dass weisse Schädelhaut wie Schnee durch die dunkelrot gefärbten Stoppeln schimmert. Ein Mann setzt sich zu ihr, sie schlägt die Beine übereinander und wippt mit dem Fuss in den Highheels, der schmale Rocksaum rutscht. Ihre Brüste werfen sich unter dem knapp geschnittenen Oberteil auf wie pralle Kamelhöcker, dazwischen duftet ein Düental aus rieselndem Goldstaub. Sie lacht und beugt sich zu ihrem Begleiter, die Brüste schwappen nach vorne, fegen ihr Glas an den Tischrand, es kippt und die Flüssigkeit rinnt in dünnem Faden auf das Parkett. Die Frau bewegt den Fuss, helle Tropfen zerplatzen auf der harten Biegung ihres Spanns.'

Auch Eva hatte die Mädchen beobachtet, als sie in der schwülen Abflughalle in Oslo auf Barstühlen sassen und auf den Flug nach Tromsø warteten. In kurzen Röcken waren sie an ihnen vorüber getrippelt, die meisten blond, alle jung, sie nippten am Champagner und zogen das ausgeschnittene Hemdchen tiefer, und Eva schaute an sich hinunter, auf ihre kleine Brust, die mageren Hände, die um ihr Glas lagen, auf ihre knochigen Füße in den flachen Sandalen. Es fiel ihr ein, dass sie vergessen hatte, die Zehennägel zu lackieren, wie sie es immer in den Sommermonaten tat. Vielleicht würde sie in Tromsø roten Nagellack kaufen und es nachholen. Sie blies eine Strähne aus der feuchten Stirn und dachte an die ersten weissen Fäden im brauen Haar. Sie war im April 46 Jahre alt geworden, Antanas im Januar 54. Auch Simon war 54 Jahre alt. Simon war ihr Schwager und hatte seit zwei Jahren Krebs, zuerst eine Operation, dann Chemotherapiebehandlungen, immer wieder neue Hoffnung, Aufbrüche, und jetzt fast keine Kraft mehr und nur noch Morphium.

Zwei Tage vor ihrer Abreise hatte Eva mit Simon am Telefon gesprochen. Sie verstand ihn anfänglich kaum, er hatte Mühe zu artikulieren, später belebte sich seine Stimme. Simon war Astrophysiker und erforschte die Ausdehnung des Universums. Er sprach oft über Dinge, vor denen Evas Vorstellungskraft versagte. Raum und Zeit könnten endlich sein, ohne Ränder

oder Grenzen zu haben, hatte er einmal gesagt oder dass das Universum vielleicht weder einen Anfang noch ein Ende habe und dann auch keinen Schöpfer brauchte. Aber das ist doch gar nicht denkbar, hatte Eva eingewendet, alles, du und ich, das gesamte Naturgeschehen hat doch immer einen Anfang und ein Ende, wenn vielleicht auch zyklisch wie bei Blumen und Bäumen und Jahreszeiten, weshalb denn sollte das Universum anderen Gesetzen folgen? Simons Antwort war verschlungen, aber Eva verstand, dass er von unbewiesenen Theorien sprach. Man is a theory-maker, hatte Simon gesagt, der Mensch braucht Erklärungen wie die Luft zum Atmen.

Theorien, dachte Eva, als sie Simons brüchige Stimme hörte, wie helfen sie ihm beim Sterben? Zum Abschied schlug sie ihm ein Wiedersehen vor, irgendwo in einer anderen Welt, von der auch ich nichts weiss, sagte sie, und Simon ging darauf ein. Nachher weinte Eva und erzählte es Antanas.

Eva drehte sich auf dem Barhocker, sie wollte mit Antanas über Simon sprechen. Aber sie liess es bleiben. Antanas schaute gedankenvoll durch die Halle, er schien an einem anderen Ort zu sein.

Eva starrte auf das Heft in ihren Händen.

- Und, was denkst du? fragte Antanas und lehnte sich in das rote Leder. Seine Stimme klang warm und ruhig wie immer, auch ein bisschen neugierig. Das Barmädchen kam und räumte die leergetrunkenen Gläser vom niedrigen Tischchen, langes blondes Haar glitt über seine Schultern nach vorne. Etwas in Eva kochte über, die heisse Welle spülte feine Röte in ihr Gesicht.

- Steckst du in einer Midlife-Krise, dass du solchen Kitsch schreibst? Das ist nichts anderes als adoleszente Lächerlichkeit.

Antanas schaute Eva erstaunt an. Er sah ihr brennendes Gesicht, den dünnen Speichelfaden, der an ihrer Unterlippe hing und den sie jetzt mit dem Handrücken hastig wegwischte.

- Was soll diese Giftigkeit, Eva?

Eva biss auf die Lippe, Antanas zog ihr das Heft aus der Hand.

Dann stritten sie. Die Verstimmung überdauerte beinahe das Abendessen im Fischrestaurant.

- Es tut mir leid, sagte Eva später, aber ich schäme mich nicht für meine Reaktion. Auch wenn du sie nicht verstehst.

Aus dem Fenster ihres Hotelzimmers sahen sie dem Postschiff nach, als es unter der Brücke durch in nördlicher Richtung verschwand. Es regnete noch immer. Antanas zog sich Pullover und T-Shirt über den Kopf und warf beides auf einen Stuhl. Eva sah die schimmernde Haut seiner Schultern. Sie schlang von hinten hart ihre Arme um seinen Leib und bohrte die Zähne in seinen Oberarm. Antanas drehte sich, bog Evas Oberkörper nach hinten und hob sanft ihre kleinen festen Brüste aus dem Büstenhalter. Sie liebten sich, gegen die Wand gelehnt und später auf dem kleinen Sofa beim Fenster, stumm und hemmungslos und ohne die Vorhänge vor der hellen Nacht zu ziehen.

Die beiden Möven, die den dem Ferienhaus nächstgelegenen Felsen bewohnten, ruhten unbeweglich an seinen Polen. Die eine blickte gegen Süden, die andere gegen Norden, wo die spätabendliche Sonne in den Rand des Meeres eintauchte.

Eva und Antanas waren an diesem Tag an die Westseite der Insel gefahren und lange gewandert, der Küste entlang und über einen Hügel, vorbei an violett blühendem Heidekraut, Wollgras und Zwergbirken. Antanas lief mit langen Schritten voraus und blieb von Zeit zu Zeit stehen, um auf Eva zu warten. Eva blickte beim Gehen aufs Wasser. Tief unter dem Pfad warf der Atlantik dunkle Wellen mit weissen Schaumrändern an das Steilufer. Am Horizont verwob sich die Wasserwüste mit dem Himmel zu einer einzigen endlosen Fläche ohne Konturen und Grenzen.

Ohne Vorwarnung rissen bei einer Wegbiegung die Fäden, die Eva an der geordneten Oberfläche ihres Lebens festhielten, und sie stürzte in ihr Inneres. Eine steinerne Traurigkeit nahm von ihr Besitz, ohne dass sie dafür einen unmittelbaren Anlass erkennen konnte. Ihre Beine bewegten sich automatisch, sie atmete und hielt die Starre aus. Innerlich war sie zu erschöpft, um darüber zu erschrecken. Einmal stürzte sie auf dem glitschigen Pfad und lag im Gras, über sich der bleierne Himmel, um sie herum tonloser, leerer Raum.

Antanas reagierte ungehalten, er wollte den Grund für ihr Verstummen wissen.

- Es hat nichts mit dir zu tun, sagte Eva, mit nichts, das ich benennen kann.

Erst nach der Rückkehr aus den Ferien erfuhr sie, dass Simon an jenem Tag starb. Simon hatte manchmal über die durchlässige Natur der Materie, die unvorstellbar grossen Abstände zwischen den einzelnen Atomen gesprochen, dachte Eva und liess die Todesanzeige sinken. Unablässig schlägt kosmische Strahlung durch meinen Körper, und im Raum zwischen meinen Atomen fände so vieles Platz, warum nicht auch, für die Dauer eines Lidschlags, die Seele eines Sterbenden? Und sie hinterliesse einen Abdruck seiner Trauer, seines Abschieds?

Antanas wandte sich vom Fenster ab und sah Eva an.

- Manchmal fühle ich mich verloren, sagte er in das Schweigen. So wie heute. Da ist die Frau, die ich liebe und seit vielen Jahren kenne, so gut zu kennen vermeine, auf einmal Lichtjahre entfernt. Fremder ist kaum denkbar, unerreichbarer.

Gibt es etwas Naheliegenderes, dachte Eva und schaute durchs Fenster, als dass sich, wie jetzt, oder auch etwas früher oder viel später, eine der Möven erhebt, die Schwingen schüttelt, vom Felsen auffliegt und in einem weiten Bogen über die Bucht davon schwebt, und dass die andere weiterhin ungerührt gegen Süden oder Norden blickt, später ihr weisses Gefieder putzt, ein paar Schritte zur Seite trippelt und sich wieder an einer warmen Stelle niederlässt? In der nächsten Stunde, am nächsten Morgen und am übernächsten Tag werden sie den Stein wie gewöhnlich zu zweit bewohnen, beharrlich und mit Ausdauer, in wechselnden Positionen und unterschiedlichen Abständen, verlässlich wie das steigende und weichende Wasser von Ebbe und Flut.

- Bestimmt ein altes Ehepaar, hatte Antanas schon beim ersten Frühstück gesagt. Seither hatten sie immer wieder zu den Vögeln geschaut, lachend oder heimlich oder gedankenvoll.

Gerlinde Michel